

PODIUMSDISKUSSION

Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur und der „Causa Flick“ in Schwandorf



Rührender Appell, die Geschichte der Zwangsarbeiter nicht zu vergessen

Es dürfte der beeindruckendste Moment der Diskussion rund um das Thema Zwangsarbeit, am Samstag in der Schwandorfer Schwefelquelle gewesen sein:

Gestützt von seiner Dolmetscherin und mit ruhiger Stimme verliest der 82-jährige Tadeuz Dworakowski einen Bericht über sein Martyrium als Zwangsarbeiter

und fordert die Zuhörer auf, die Geschichte seiner sieben Millionen Leidensgenossen in Deutschland nicht zu vergessen. Fotos: Gabi Schönberger

„Es war wie auf dem Sklavenmarkt“

ZEITZEUGEN Zwei Zwangsarbeiter schilderten bei Ausstellungseröffnung und Podiumsdiskussion ihre Erlebnisse.

SCHWANDORF. „Ihnen herzlich willkommen bei uns in Schwandorf!“ Zweite Bürgermeisterin Ulrike Roidl konnte am Freitag bei der Eröffnung der Ausstellung „Schwandorf und das Städtedreieck unterm Hakenkreuz - NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ auch zwei Männer begrüßen, die als Jugendliche tatsächlich in Schwandorf beziehungsweise im Landkreis als Zwangsarbeiter schufteten mussten. Marian Wroblewski und Tadeuz Dworakowski, beide über 80 Jahre alt, waren dazu extra aus Warschau angereist.

Zeuge bei Erhängung

Wroblewski war zunächst in einer Schwandorfer Bäckerei beschäftigt. Nach dem Diebstahl einiger Brötchen, die er nicht für sich behielt, sondern an Hungernde verteilte, wurde er bestraft und anschließend auf einem Bauernhof nahe Bruck eingesetzt. Wroblewski wurde auch gezwungen, sich die grausame Erhängung eines Zwangsarbeiters anzusehen, der sich mit einer deutschen Frau eingelassen hatte.

Tadeuz Dworakowski wurde als 15-jähriger mit seiner ganzen Familie, die jüngste Schwester war damals erst sieben Jahre alt, nach Neumarkt deportiert. „Tausende waren hinter Stacheldraht eingepfercht“, erinnert er sich. „Ich habe gesehen, wie Kinder verhungerten. Dann kamen ‚Käufer‘ und nahmen uns mit nach Schwandorf zum Arbeitsamt. Es war wie auf dem Sklavenmarkt.“

„Auf dem Leib und den Tränen von uns Zwangsarbeitern sind Reichtümer geschaffen worden. Dieser Verantwortung kann man sich nicht entziehen.“

TADEUZ DWORAKOWSKI

Dworakowski musste in der Konservenfabrik Gschossmann in Ettmannsdorf arbeiten. 1990 wollte er sich dort einen Beleg für seine Zwangsarbeit beschaffen, hatte damit aber keinen Erfolg. „Man hat mich abserviert“, sagt er, „ich bekam noch nicht einmal einen Händedruck.“

„Negativer Einfluss auf Jugend“

Dem 82-jährigen war es dennoch wichtig, noch einmal nach Schwandorf zu kommen. „Die Menschen hier sollen die ganze Angelegenheit analysieren“, so sein Wunsch. „Auf dem Leib und den Tränen von uns Zwangsarbeitern sind Reichtümer geschaffen worden. Dieser Verantwortung kann man sich nicht entziehen.“

Und ja, er hat ein Problem damit, dass es in Schwandorf noch immer eine Friedrich-Flick-Straße gibt. Das habe nämlich „einen negativen Einfluss auf das Denken der unschuldigen Jugend“.

AKTUELL IM NETZ

Sehen Sie mehr!

Ein Video zur Podiumsdiskussion „Erinnerungskultur und die Causa Flick“ zum Thema Zwangsarbeit in Schwandorf sehen Sie bei uns im Netz unter:

► www.mittelbayerische.de

Bekennntnis zum Erinnern

ZWANGSARBEIT Experten halten die Auseinandersetzung für wichtig, warnen aber vor Skandalisierung

STREITFRAGE Die Umbenennung der Friedrich-Flick-Straße ist sinnvoll, damit ist es aber nicht getan

VON THOMAS GÖTTINGER

SCHWANDORF. Umbenennen oder nicht, das ist die große Frage. In Teublitz, Maxhütte-Haidhof und Schwandorf tragen Straßen nach wie vor den Namen des verurteilten Kriegsverbrechers Friedrich Flick. Es sind drei von insgesamt nur vier Flick-Straßen in der gesamten Bundesrepublik. Zufall? Oder stimmt etwas nicht mit der Erinnerungskultur in der Oberpfalz? Genau dem versuchte am Samstag eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion im Zusammenhang mit der tags zuvor eröffneten Ausstellung „Schwandorf und das Städtedreieck unterm Hakenkreuz - Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ auf den Grund zu gehen.

„Rassismus im Alltag“

„Wie könnte eine gesunde Erinnerungskultur aussehen?“, fragte MZ-Redaktionsleiter Gunther Lehmann, der zusammen mit Michael Watzke, Bayern-Korrespondent von „Deutschlandradio Kultur“, die Diskussion moderierte. Eine konkrete Antwort darauf gab es im Verlauf der Diskussion freilich nicht. Jens Schley von der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, ein anerkannter Experte in Sachen NS-Zwangsarbeit, etwa betonte die Heterogenität des Erinnerns in ganz Deutschland. „Ein Rezept wird gerade hier in Schwandorf umgesetzt“, sagte er, „eine Ausstellung machen.“ Schley machte allerdings auch deutlich, wo das Problem des Erinnerns gerade im Zusammenhang mit der Zwangsarbeit liegen könnte.

Denn: „Zwangsarbeit ist ein Rassismus im Alltag!“ Jeder Deutsche habe einen gewissen Spielraum gehabt, wie er sich gegenüber Zwangsarbeitern verhalten konnte, gegenüber Menschen, die einem im Alltag begegneten und nicht in Konzentrationslagern weg gesperrt waren. „Die Lust ein Herrenmensch zu sein“ habe sich ihnen gegenüber nicht selten Bahn brechen können. „Das will man nicht gerne zugeben.“ Nur zur Erinnerung: praktisch kein landwirtschaftlicher Betrieb und nahezu kein Unternehmen kam im Dritten Reich ohne Zwangsarbeiter aus. Rund sieben Millionen Menschen waren innerhalb der Grenzen der deutschen Länder eingesetzt. Schley: „Die hat jeder gesehen.“ Er sprach deshalb von einer „Alltagsapartheid“ und einem Verbrechen an Menschen, das in der Breite geschehen sei.

Schley verwies darauf, dass man einen Menschen mit der Benennung einer Straße eigentlich ehren wolle. Er ließ keinen Zweifel daran, dass es für ihn keinen Grund gibt, den Kriegsverbrecher Flick, der vom Leid der Zwangsarbeiter enorm profitiert hat, zu ehren. Schley betonte aber auch, dass es mit dem schlichten Umbenennen einer Straße nicht getan sei.

Straßenname kein zentrales Thema

Werner Karg von der Landeszentrale für politische Bildung argumentierte ähnlich. Er hielt die Annäherung an das Thema Zwangsarbeit über die Diskussion um einen Straßennamen zwar für möglich, „aber keinesfalls für zentral“ und sah darin nicht zuletzt auch

ein gewisses „Skandalisierungspotenzial“. Karg: „Es geht nicht darum mit dem Thema Umbenennung der Straße dauernd in der Zeitung zu stehen.“ Und man dürfe „sich nicht von außen einreden lassen, dass man hier großen Nachholbedarf hat“.

Nachdem sich auch zwei Vertreter der NPD im Zuge der Diskussion zu Wort gemeldet und Chris Humbs von der „Projektgruppe Zwangsarbeit“ das zugelassen hatte, kritisierte Karg, dass man dieser „Wortergreifungsstrategie Rechnung trage“. Er stellte dem die Mitarbeit von Schülern des Beruflichen Schulzentrums an der Ausstellung gegenüber. Das sei „Bildung in bester Form“. Karg nannte die Arbeit des Schulzentrums in diesem Zusammenhang einen „Leuchtturm“.

Flick ging es nur um Ressourcen

Wer aber war dieser Friedrich Flick eigentlich? Bernhard Gotto, Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte in München und ausgewiesener Flick-Experte, charakterisierte Flick als „einen Unternehmer, der schneller, genauer und präziser als andere begriffen hat, wie die Nazis ticken und sich darauf einstellte“. Er habe die Zwangsarbeiter gebraucht, um den Betrieb in seinen Unternehmen am Laufen zu halten.

„Friedrich Flick war es vollkommen egal, wie es den Menschen gegangen ist, ihm ging es nur um die Ressourcen“, sagte er. In der Maxhütte habe es beispielsweise vier Kategorien von Zwangsarbeitern gegeben, die von faul bis fleißig eingestuft worden seien. Je nachdem, wie die Einstufung er-

folgt sei, habe man mehr oder weniger zu essen bekommen. Für Flick sei immer die Produktivität im Vordergrund gestanden. Gotto: „Wenn Schläge geholfen habe, dann hat es Schläge gegeben, wenn mehr Essen geholfen hat, dann gab es halt mehr zu essen.“

Umbenennen oder nicht? Für den Schwandorfer Stadtrat und Landtagsabgeordneten Franz Schindler stand außer Frage, dass die Friedrich-Flick-Straße umbenannt werden muss. „Es geht darum, deutlich zu machen, dass die Stadt mit allem, wofür Friedrich Flick stand, nichts zu tun haben will“, sagte er. Schindler gestand ein, dass nicht alle zwölf Mitglieder der SPD-Fraktion im Stadtrat diese Meinung teilen würden. Jedoch: „Das ist ein Thema des gesamten Stadtrats.“ Eine Abstimmung darüber werde kommen. Auch Altlandrat Hans Schuierer sprach sich am Samstag aus dem Publikum heraus für eine Umbenennung der Straßen im Städtedreieck und in Schwandorf aus.

Entscheidung der Stadt

Der Prager Historiker Petr Koura berichtete schließlich davon, dass man in Tschechien ganz ähnliche Probleme habe. Noch immer gäbe es Straßen, die nach ehemaligen kommunistischen Machthabern benannt seien. Koura betonte, dass in Deutschland es die Sache der jeweiligen Städte sei, über eine Umbenennung zu entscheiden. Aber nicht zuletzt mit Blick auf die Situation in seiner Heimat sagte er: „Es ist traurig, wenn man Straßen nach solchen Leuten benennt!“



„Es geht darum, deutlich zu machen, dass die Stadt mit allem, wofür Friedrich Flick stand, nichts zu tun haben will.“

MDL FRANZ SCHINDLER



„Es ist traurig, wenn man Straßen nach solchen Leuten benennt!“

PETR KOURA, HISTORIKER, PRAG, ZUR FRIEDRICH-FLICK-STRASSE



„Es geht nicht darum, mit dem Thema Umbenennung der Straße dauernd in der Zeitung zu stehen.“

WERNER KARG, LANDESZENTRALE FÜR POL. BILDUNG



„Ein Rezept wird gerade hier in Schwandorf umgesetzt, eine Ausstellung machen.“

JENS SCHLEY, KZ-GEDENKSTÄTTE BUCHENWALD, ZUM SCHWANDORFER AUSSTELLUNGSPROJEKT.



„Friedrich Flick war es vollkommen egal, wie es den Menschen gegangen ist.“

HISTORIKER BERNHARD GOTTO VOM INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE IN MÜNCHEN